

## Franz von Assisi

Anton Rotzetter<sup>1</sup>

### 1. Das Paradox einer Person

Franz von Assisi<sup>2</sup>, 1181/82 geboren, 1226 mit nur 44 Jahren gestorben, einer der genialsten Zeugen Gottes in der Welt. Kaum jemand, der ihm nicht Anerkennung zollt. Sogar Lenin hat in einem Brief geschrieben:

Ich habe einen großen Fehler gemacht. Es war unser Hauptziel, Freiheit zu bringen einer großen Zahl unterdrückter Menschen. Aber unsere Art zu handeln, hat schlimmere Übel und schreckliche Massenmorde herbeigeführt. Sie wissen, es bedrückt mich, wie einen todbringenden Alpdruck zu fühlen, daß ich verloren bin in diesem Ozean vom Blut unzähliger Opfer. Nun ist es zu spät umzukehren. Um aber Rußland retten zu können, hätten wir zehn Menschen haben müssen wie Franz von Assisi. Mit zehn solchen Menschen hätten wir Rußland gerettet.<sup>3</sup>

Ein ganzes Buch könnte geschrieben werden nur mit Zitaten von Größen dieser Welt, die sich vor Franz von Assisi beugen. Er ist der Patron der Katholischen Aktion, der Patron der Ökologie, der Patriarch der Armen, das Modell, nach dem sich alle orientieren, die sich um den Frieden bemühen. Auf der anderen Seite zählt er zu den Klassikern der Meditation, zu den großen Betern, zu den Meistern der Kontemplation. Er ist der Heilige, der von Katholiken und Protestanten gleichermaßen als beispielhafter Christ angesehen wird, der große Heilige der ungeteilten Christenheit. Zudem hat er eine der größten geistlichen Familien in der katholischen Kirche begründet: die Franziskaner, die Minoriten, die Kapuziner, die Klarissen, viele Kongregationen und Laienorden sehen in ihm ihren Gründer, ebenso Orden innerhalb der anglikanischen und evangelischen Kirchen.

Doch wer ist dieser Mann? Was verkörpert er? Was macht es denn eigentlich aus, daß er so angesehen ist?

Auf diese Frage ist nicht leicht zu antworten. Versuchen wir es mit einer Legende aus dem 14. Jahrhundert, den sogenannten Fioretti<sup>4</sup>:

Eines Tages kam Bruder Franziskus aus dem Walde, wo er im Gebet weilte. Da rief ihm Bruder Masseo entgegen: »Warum dir? Warum dir? Warum läufst ausgerechnet dir alle Welt nach? Du bist nicht schön, du hast keine große Bildung, du bist nicht adelig! Wo-

<sup>1</sup> Der Autor hat in vielen Büchern und Artikeln das Charisma des Franz von Assisi für unsere Tage herausgestellt. Er dokumentiert hier die vierteilige Sendung von Radio Vatikan vom Mai 1992. (Anm. d. Red.)

<sup>2</sup> Die Texte, die im folgenden zitiert werden, sind meist gekürzt und aus psychologischen Gründen vereinfacht oder modernisiert. Hörer hören einen Text nur einmal, darum dürfen hier nicht zu viele Informationen verpackt sein oder zu viele erklärungsbedürftige Sachverhalte genannt werden.

<sup>3</sup> Aus einem Brief Lenins, zitiert nach Horst von der Bey, *Der Zerfall des Kommunismus und die franziskanische Idee*. In: *Unterwegs mit Franziskus*. 1992/1, 26.

<sup>4</sup> Fioretti 10, verschiedene Ausgaben, z.B.: Franz von Assisi, *Die Werke: Sonnengesang – Ordensregeln – Testament – Briefe*. Zürich 1997.

her kommt es also, daß ausgerechnet dir alle Welt nachläuft?« Da wurde Franziskus ganz und gar ergriffen vom Heiligen Geist und rief: »Du willst wissen, warum alle Welt mir nachläuft? Gott hat eben keinen häßlicheren Menschen als mich gefunden, um seine Größe in der Welt zu zeigen. Er hat mich ausgewählt, um die Adligen, die Großen und Starken dieser Welt zu beschämen, damit deutlich wird, daß das Gute und die Lebenskraft nicht aus dem Geschöpf stammt, sondern aus Gott. So wird sich keiner rühmen dürfen, außer in Gott.«

Man kann sich natürlich sagen: Das ist Legende, das entspricht nicht der Geschichte, da hält einer eine fromme Predigt! – Doch hören wir einen Augenzeugen, Thomas von Split, der als Student in Bologna weilte und später in seiner Weltchronik seine Erinnerung festhält<sup>5</sup>:

Als ich in Bologna im Studium war, sah ich im Jahr 1222, am Tag der Aufnahme der Muttergottes in den Himmel, den heiligen Franziskus predigen. Es war auf dem Rathausplatz, wo fast die ganze Stadt zusammengekommen war. Er sprach so gut und so überlegt, daß den vielen Gebildeten, die dort waren, die Rede des einfältigen Mannes nicht wenig Bewunderung abrang. Er sprach nicht wie ein in Beredsamkeit ausgebildeter Redner, sondern wie ein einfacher Mann aus dem Volk. Alle seine Worte liefen darauf hinaus, die Feindschaft auszulöschen und den Friedensbund wieder aufzubauen. Die Kleidung war ärmlich, die Person verachtenswert, das Gesicht häßlich. Aber so viel Wirksamkeit gab Gott seinen Worten, daß viele Adelsgeschlechter, zwischen denen die un menschliche Raserei alter Feindschaft sich in viel Blutvergießen ausgetobt hatte, zurückgeführt wurden zu einem Friedensvertrag. Daher erwiesen ihm die Menschen so große Ehre und waren ihm so ergeben, daß die Männer und Frauen scharenweise bei ihm zusammenliefen und bemüht waren, entweder die Fransen seiner Kutte zu berühren oder ein Stück davon zu ergattern.

Die Legende sagt: Franziskus war häßlich. – Er war wirklich häßlich, sagt der Augenzeuge. Es gab da keinen natürlichen Charme, keine angeborene Schönheit, keine körperlichen Vorzüge. Und doch ging von ihm eine Faszination aus, die alles Gewohnte überstieg, eine Ausstrahlung, die im Seelischen gründete, eine Anmut, die sich Gott verdankte, der in ihm wohnte.

Die Legende sagt: Franziskus war nicht gebildet. – Er hat die Schule kaum besucht, konnte nicht fehlerfrei schreiben, hat keine Theologie studiert, auch nicht etwas anderes, nicht einmal die Kunst, wohlgeformt und wohlgesetzt zu reden, sagt der Augenzeuge. Von anderswoher wissen wir, daß er keinen einzigen Satz richtig zu Ende brachte. Doch der Inhalt, den er verkündete, war so groß, daß es ihn nicht mehr hielt, er tanzte, wenn er sprach, der ganze Körper war in Bewegung, und was er in seiner Begeisterung sagte, war so überzeugend, daß er erstaunliche Wirkungen erzielte: In Bologna und in vielen anderen Städten führte seine Predigt zum Frieden. Und selbst die Gebildeten beugten sich seinem Wort.

Die Legende sagt: Franziskus war kein Adelige. – Er war ein Mann aus dem Volk, sagt der Augenzeuge. Wir wissen, daß er dem reichen und aufstrebenden Stadtbürgertum angehörte. Er war Kaufmann und Kaufmannssohn. Doch wie er sah, daß das Geld der einen zur Verelendung der andern führte, ging er von Zuhause weg und lebte wie die Bettler und die Armen.

<sup>5</sup> Vgl. H. Böhmer (Hg.), *Analekten zur Geschichte des Franciscus von Assisi*. Tübingen 1961; *Das Zeugnis als Ganzes*. Vgl. Anm 7, 107.

Es ist schon ein Paradox: Ein häßlicher Mensch fasziniert, ein ungebildeter Mann überzeugt, ein Bettler findet Gefolgschaft! Franziskus offenbart ein Geheimnis: Gott erfüllt ihn. Ein wirklicher Zeuge Gottes in dieser Welt!

## 2. Arm mit den Armen

Franz von Assisi ist uns vor allem bekannt wegen seiner konsequenten und radikalen Armut. Er selbst erzählt, wie er zu seiner Lebensform gefunden hat:

Gott selbst hat mich dazu geführt, ein gottzugewandtes Leben anzufangen. Als ich noch nicht wußte, wie Gott wirklich war, war es mir widerlich und ekelerregend, Aussätzige auch nur anzuschauen. Da hat mich Gott an der Hand genommen und mich unter sie geführt, und dann öffnete ich ihnen mein Herz und meine Hand. Und wie ich dann wieder von ihnen wegging, war ich ein anderer Mensch: Was vorher widerlich und ekelerregend war, war darnach süß und köstlich für Seele und Leib. Und dann wartete ich nicht mehr lange und brach mit allen bisherigen Gewohnheiten.<sup>6</sup>

Was da geschehen ist, ist eine Gotteserfahrung besonderer Art. Gott erreicht ihn gerade dort, wo kein Mensch ihn suchen würde: unter denen, die man aus der Stadt verjagt hat, religiös verbrämt, in einem feierlichen Gottesdienst. Die liturgischen Bücher sind noch erhalten, in denen diese schreckliche Tat mit einem speziellen Ritus umgeben ist. Nach diesem Requiem, das man ihnen sang, trieb man sie zur Stadt hinaus, wo sie dahinsiechen mußten. Der Kontakt mit der Stadt war den Ausgesetzten, den Aussätzigen verboten, und die Bürger der Stadt lebten in panischer Angst, sie könnten in ihre Nähe kommen und den Todesvirus in sich aufnehmen.

Auch Franz von Assisi war von dieser Todesangst gefangen. Er machte einen weiten Bogen um sie herum, hielt sich die Nase zu – bis er eines Tages offenbar durch einen Zufall einem oder mehreren Aussätzigen begegnete. Gottes Fügung, sagt er später! Auf jeden Fall steht er plötzlich Aug in Aug dem menschlichen Elend gegenüber. Und wo das Elend so konkret ist, ein individueller Mensch, ein Angesicht – da macht man die Augen zu, oder man öffnet sie; da verschließt man sich ganz, oder man öffnet sich weit. Franziskus öffnet sich, die Augen, das Herz, die Arme – und dann kommt eine Umarmung zustande, ein Kuß, hautnahe Nähe – und alles ist anders, er selbst und die ganze Welt.

Diese Erfahrung sollen später alle machen, die Brüder in seiner Bruderschaft werden wollen. Jeder muß durch dieses Noviziat; Einführung in die Gemeinschaft kann nur auf diesem Weg geschehen, genau auf die gleiche Weise, wie er selbst in das Geheimnis Gottes eingeführt wurde. So heißt es in einer der ältesten Biographien:

Franziskus wollte am Anfang seiner Bruderschaft, daß die Brüder in Aussätzigenheimen weilten, um den Aussätzigen zu dienen. Als Adelige und einfache Leute in die Bruderschaft kamen, wurde ihnen unter anderem gesagt, daß sie den Aussätzigen dienen und in

<sup>6</sup> Testament 1–4.

deren Häusern verweilen müßten.<sup>7</sup> Das Leben unter gewöhnlichen und verachteten Leuten, unter Armen, Schwachen, Kranken, Aussätzigen und Bettlern am Weg soll die Brüder erfreuen.<sup>8</sup>

Franz von Assisi ist selbst an den Rand der Gesellschaft geraten. Dort, wo die Aussätzigen wohnen und wo die Armen leben, will er sein. Und dort sollen auch seine Brüder sein. Ohne Sicherungen im Rücken, ohne Privilegien, genau unter den gleichen Bedingungen wie die Aussätzigen, wie die Bettler und die Armen.

Nachdem ihm die Aussätzigen die Augen geöffnet haben, sieht er das schreckliche Elend, in dem die meisten Leute in Assisi und in den anderen Städten Mittelitaliens leben müssen. Und er sieht, daß das etwas mit ihm selbst zu tun hat, mit dem Lebensstil, den er führt, mit dem Beruf seiner Eltern.

Sein Vater ist Kaufmann. Er handelt mit Stoffen wie viele damals. Da ist zu bedenken: Die Bedeutung des Geldes wird immer größer, der Handel mit Naturalien geht immer mehr zurück. Man muß sich nur einmal vorstellen, was das bedeutet: Lebensmittel verderben, man kann sie nicht beliebig lange aufbewahren, zudem sind die Scheunen und Lager durch Mauern und Dächer begrenzt – man kann Naturalien nicht unbegrenzt horten. Nicht so das Geld: Geld verfault nicht so schnell, wenigstens damals nicht, als es noch keine Inflation gab, wie wir den Verfall des Geldes heute nennen; und Geld kann auch am kleinen Ort nahezu unbegrenzt aufbewahrt werden. Auf jeden Fall kommt durch den häufigeren Gebrauch des Geldes eine unersättliche Gier über die Menschen: das Raffen und Horten, das Haben- und Besitzenwollen – eine Leidenschaft, die bedenkenlos über Leichen geht und viele andere Menschen an den Rand des Grabes drängt.

In dieser Zeit, in welcher der Geldverkehr den Handel mit Naturalien verdrängt, regt sich in besonderer Weise das Gewissen der Reichen, besonders der Kaufleute. Petrus Waldes, der Begründer der Waldenser, einer heute noch existierenden protestantischen Kirche, Johannes Bonus, ein Mann, der heute nicht mehr bekannt ist, weil er zu eigensinnig war, die Humiliaten in Mailand und viele andere mehr, unter ihnen der bekannteste von allen, eben Franz von Assisi, fragten sich, wie man in einer solchen Situation noch Christ sein kann, ein wirklicher Christ, der sich an Jesus von Nazaret orientiert.

Und so entdecken sie das Evangelium neu: Das Leben des armen Jesus von Nazaret. Bei seiner Geburt in die Krippe gelegt, weil in der Stadt kein Platz mehr für ihn war; während seines öffentlichen Lebens ohne Stein, worauf er sein Haupt legen könnte; am Ende nackt am Kreuz, ein Leidender unter den Leidenden – ein Maß, das Gott selbst gesetzt hat: arm unter den Armen, ein Flüchtling unter den Flüchtlingen, ein Obdachloser

<sup>7</sup> Leg.Per. 9 (die Textsammlung von Perugia ist bis heute in deutsch nur auszugsweise zugänglich: Franz von Assisi. Gotteserfahrung und Weg in die Welt. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Elisabeth Hug und Anton Rotzetter, Olten 1984.

<sup>8</sup> Nb.Reg. 9,2. Vgl. Franz von Assisi. Schriften. Werl 1991.

unter den Obdachlosen, ein Opfer unter den Opfern. Und so zieht Franziskus die Konsequenzen. Er bricht mit seinem Elternhaus, wirft seinem Vater die Kleider und das ganze Erbe vor die Füße und lebt fortan unter den gleichen Bedingungen wie die Armen und Bettler. Und dieses Leben nennt er »die Demut und die Armut Christi«. Er ist überzeugt, daß sich unter den Elenden und Armen das Geheimnis Gottes enthüllt. Er glaubt, daß sich die Menschwerdung Gottes da fortsetzt, wo Christen sich mit den Opfern der Gesellschaft, mit allen, die an den Rand des Lebens gedrängt werden, solidarisieren.

Franziskus erinnert sich am Ende seines Lebens, wie er das Leben der Armen geteilt hat:

Viele kamen, um in unserer Bruderschaft das Leben zu empfangen. Sie gaben alles, was sie gerade hatten, den Armen. Sie waren zufrieden mit einer einzigen Kutte, innen und außen geflickt, mit einem Strick und den Hosen. Mehr wollten wir nicht besitzen. Ich arbeitete mit meinen Händen. Ich will arbeiten. Ich will sehr wohl, daß alle anderen Brüder die schwere Arbeit auf dem Felde tun. Denn das ist eine ehrbare Arbeit. Wer es nicht kann, soll es lernen.<sup>9</sup>

Die schwere Arbeit auf dem Felde war eben keine Selbstverständlichkeit. Sie war nicht eine Arbeit, die man suchte und die man gerne tat. Oft waren es die Armen, die man zu solcher Arbeit holte, und oft waren sie bloß eine Arbeitskraft, die man gerade braucht, aber nicht etwa Menschen, die leben wollten, die eine Familie hatten – und so gab man ihnen sehr oft nicht einmal den verdienten Lohn. Und auch Franziskus konnte ein Lied davon singen, wie man aus seinem Testament schließen darf:

Wenn uns kein Arbeitslohn gegeben wird, wollen wir zum Tisch des Herrn fliehen und, um Almosen bettelnd, von Haus zu Haus gehen.<sup>10</sup>

Das waren beschämende Erfahrungen. Wer bettelt schon gerne? Und jene, die von Haus aus anderes gewöhnt waren, mußten motiviert werden, dieses beschämende Betteln auf sich zu nehmen – in der Solidarität mit den Armen. Und so hält Franziskus in seiner Regel fest:

Wenn es nötig sein sollte, sollen sie betteln gehen. Und sie sollen sich dabei nicht schämen, sondern beherzigen, daß unser Herr Jesus Christus, der Sohn des lebendigen, allmächtigen Gottes, sein Gesicht hart gemacht hat zu einem sehr harten Stein, damit er nicht beschämt werde. Und er war arm und fremd, und er selbst lebte von Almosen wie auch die selige Jungfrau und seine Jünger. Und wenn die Menschen ihnen Schmach zufügen sollten und ihnen kein Almosen geben wollten, sollen sie deswegen Gott danken. Denn durch die Schmach werden sie große Ehre erhalten vor dem Gericht unseres Herrn Jesus Christus. Und sie sollen wissen, daß die Schmach nicht denen angerechnet wird, die sie erleiden, sondern denen, die sie zufügen.<sup>11</sup>

Da stehen wirklich harte Erfahrungen dahinter: viel Schimpf und Schande, welche die Reichen auf die Armen häufen. Aber: Franziskus erinnert an das Gericht. Die Reichen werden dafür zur Rechenschaft gezogen wer-

<sup>9</sup> Testament 16 f.

<sup>10</sup> Testament 22.

<sup>11</sup> Nb.Reg. 9, 4–7.

den; den Armen gilt die Verheißung: jedes Leiden, das man ihnen zufügt, wird sich wandeln in Freude und Glück.

Mehr noch: Franziskus erinnert daran, daß es ein Grundrecht der Armen gibt, das sie einfordern dürfen, nicht ein Naturrecht zwar, aber ein Gnadenrecht, ein Recht, das sich aus der Offenbarung ergibt, aus der Lebensgeschichte Jesu: weil er arm war, hat jeder Arme ein Anrecht auf das Leben, auf Brot und Wein, auf Kleidung und Obdach. Jesus selbst fordert das Recht der Armen, meint Franziskus in seiner Regel:

Das Almosen ist das Erbe und die Gerechtigkeit, die den Armen geschuldet wird und die unser Herr Jesus Christus uns erworben hat. Und die Brüder, die sich abmühen, es zu erwerben, werden großen Lohn haben. Sie geben den Spendenden Gelegenheit, das ewige Leben zu gewinnen. Denn alles, was die Menschen in der Welt zurücklassen, wird zugrunde gehen. Für die Liebe und Almosen, die sie gegeben haben, werden sie den Lohn erhalten vom Herrn.<sup>12</sup>

Nochmals: Was muß das für eine Schande gewesen sein, daß Franziskus Motiv an Motiv reiht, um seine Brüder bei der Stange zu halten, ihre freiwillige Solidarität mit den Armen nicht aufzugeben: Jesus war geduldig, Jesus war arm, Jesus hat als Armer ein für allemal für alle Armen das Recht auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse erworben; der Bettler gibt den Reichen Gelegenheit, Zuwendung, Liebe, persönlich Hilfe zu geben, eben das zu tun, was über den Tod hinaus zählt.

Die Solidarität mit den Armen war Franziskus bis ans Ende seines Lebens lieb:

Als Franziskus bei Santa Maria della Porziuncola weilte, kam eine alte und arme Frau zur Niederlassung der Brüder und bat ihn um ein Almosen, weil sie in jenem Jahr nichts hatte, wovon sie leben konnte. Da sagte Franziskus zu Bruder Petrus Cathanii, der damals Generalminister war: »Gibt es da vielleicht etwas, was wir dieser Frau geben könnten?« Bruder Petrus antwortete ihm: »Im Haus haben wir nichts, das wir ihr geben könnten, vor allem weil sie soviel braucht, daß es auch zum Leben reicht. In der Kirche haben wir nur ein Neues Testament, aus dem wir die Lesungen der Matutin lesen.« Da sagte Franziskus zu ihm: »Gib dieser Frau das Neue Testament, damit sie es verkaufen kann, um ihre Not zu wenden. Und ich bin überzeugt, daß das dem Herrn mehr gefällt, als wenn wir in ihm lesen würden.« Und so gab er der Frau das erste Neue Testament, das die Brüder hatten.<sup>13</sup>

Man muß sich das einmal vorstellen: Die Frau konnte davon gut leben; das Neue Testament war eine Handschrift, die ungefähr so viel wert war, wie heute ein Universitätsprofessor in einem Jahr verdient. Was aber noch bedeutender ist als dieser große materielle Wert, ist der geistliche Wert: Es ist das erste Testament, das in der Bruderschaft vorhanden war, ein Buch, aus dem die Brüder ihre Gebetsgottesdienste gestaltet haben, das Buch, aus dem sie die seelische Nahrung für ihre Meditation bezogen – weggeschenkt, weil nichts heiliger ist als die Armen, nicht der Gottesdienst, nicht das Heilige Buch. Nichts ist heiliger als die Armen. Heiliger noch als die Heilige Schrift sind die Armen.

<sup>12</sup> Nb.Reg. 9, 8–9.

<sup>13</sup> Leg.Per. 93: gekürzt.

### 3. Friede und Heil für alle Welt

Der Herr offenbarte mir, daß wir zum Gruß sagen sollen: Der Herr gebe dir den Frieden.<sup>14</sup>

So schreibt Franz von Assisi in seinem Testament. Die Sehnsucht nach Frieden ist ihm ins Herz geschrieben, seitdem er selbst die Schrecken der innerstädtischen Revolution in Assisi und den Krieg zwischen Assisi und Perugia erlebt hat. Assisi wurde besiegt, Franziskus schmachtete über ein Jahr lang in den Gefängnissen Perugias. Er weiß, was Gewalt, Haß und Krieg ist.

Und nun behauptet er im Testament, daß er und seine Brüder eine Friedensmission zu erfüllen haben. Gott selbst hat ihn und seine Brüder in eine göttliche Friedensdynamik hineingestellt. Wo Gott ist, da ist Friede. Wo Friede ist, da ist Gott. Wo Krieg ist, Haß, Streit, da ist Gott nicht, da ist vielmehr Gottlosigkeit, mag man noch so viel auf die Knie fallen, noch so viel in die Kirche gehen, noch so religiös sein. Nein, nur da wo der Friede ist, ist Gott, und Gott will den Frieden. Dies ist es, was aus den Augen derer strahlen soll, die sich Christen nennen. Dies muß über die Lippen kommen als inständiges Gebet, als intensiver Wunsch, als wirklich ganz persönlich gemeinter Gruß. Der Friede Gottes soll gegenwärtig sein in den Händen derer, die sich auf ihn beziehen; er soll die Kraft in den Füßen derer sein, die Christus nachfolgen wollen.

*Pax et Bonum – Frieden und Heil!* So lautet bis heute der franziskanische Gruß. Friede ist viel mehr als keinen Krieg haben. Friede ist alles: die innere Zufriedenheit des einzelnen Menschen mit sich selbst, die Erfahrung einer geglückten Existenz, seine Beheimatung in bergenden menschlichen Beziehungen, die Befriedigung der leiblichen, seelischen und geistigen Bedürfnisse, die Harmonie mit der Schöpfung, die Versöhnung mit Gott. Dies alles und noch viel mehr ist mit dem Wort »Pax«, »Frieden« gemeint.

Das andere Element im franziskanischen Friedensgruß ist leider nicht ganz richtig übersetzt. Aber wie soll man es denn übersetzen? »Bonum«: das ist alles Irdische, Materielle, was ich zu meinem Wohlbefinden brauche – ein Stück Land, das ich bebauen kann, ein Dach über dem Kopf, das mir Unterschlupf bietet, etwas zu essen auf dem Tisch, damit ich nicht hungern muß, eine Arbeit, die mich innerlich befriedigt, ein Gewand, das mich kleidet und schützt. Und »Bonum«: das ist alles, was meine Seele glücklich macht – das Lächeln eines Kindes, ein singender Vogel auf dem Fensterbrett, der freie Blick in Gottes schöne Natur, die zarte Hand eines lieben Menschen, Zeit, die ich für mich habe und für alle, die mir lieb sind. Und »Bonum«: das ist alles, was meinen Geist beglückt – die Erfahrung von Sinn und Sinnhaftigkeit, das Sehen von Zusammenhängen, der Ausblick auf eine große Verheißung, die Hoffnung, die mit Gott rechnet, der Glaube, der auf Gott baut, die Liebe, die alles überwindet. »Bonum«: Das höchste Gut ist Gott selbst, der mir nahekommt.

<sup>14</sup> Testament 23.

Dies alles ist in diesem tiefsinnigen Gruß enthalten, den die Franziskaner heute noch auf ihre Briefe setzen oder an den Anfang einer Rede: Pax et Bonum, Friede und alles Gute!

Franziskus verstand seine Bruderschaft als Friedensbewegung, und zwar nicht einfach nebenbei, sozusagen als unverbindliche Zugabe, nein, ganz zentral, als eigentliche Sendung, ohne die man nichts begriffen hat von Gott, nichts vom Evangelium, nichts von Jesus Christus, der ja zur Ehre Gottes und für den Frieden der Menschen auf Erden Mensch geworden ist. Hören wir eine Biographie aus dem 13. Jahrhundert:

Als der selige Franziskus mit einem Bruder, der einer der ersten zwölf Brüder war, in den Anfängen der Gemeinschaft umherging, grüßte er die Männer und Frauen auf dem Weg und diejenigen, die auf den Äckern waren, indem er sagte: »Der Herr gebe euch den Frieden.« Und weil die Menschen bis dahin noch keinen solchen Gruß von Ordensleuten gehört hatten, wunderten sie sich sehr. Einige Menschen sagten sogar fast mit Ent-rüstung: »Was soll ein solcher Gruß?« So begann jener Bruder, sich sehr zu schämen. Deshalb sagte er dem heiligen Franziskus: »Laß mich einen anderen Gruß sagen, Bruder.« Der selige Franziskus sagte zu ihm: »Laß jene reden, denn sie verstehen nicht, was Gott gehört. Aber schäme dich deswegen nicht. Denn ich sage dir, Bruder, daß einmal Vornehme und Fürsten dieser Welt für eben diesen Gruß dir und anderen Brüdern Ehre geben werden.«<sup>15</sup>

Offenbar hat es schon damals Menschen gegeben, die geschrien haben: Politik! Das hat nichts mit dem religiösen Leben zu tun! Schuster bleib bei deinem Leisten!

Doch Franziskus bleibt dabei, die Brüder sollen dabei bleiben. Die Welt braucht gerade jene Menschen, die aus dem Inneren Gottes kommen und Frieden bringen. Die Welt hat viel zu wenig von diesen Menschen. Eigentlich ist nur der zum Friedenstiften fähig, der sich wirklich ganz für Gott geöffnet hat und darum keine persönlichen oder anderen Interessen hat. Denn Gott ist ein Gott des Friedens – oder er ist nicht!

Und so ist es denn nicht verwunderlich, wenn sich Franziskus immer wieder in das Getümmel menschlicher Streitigkeiten stürzt, um Frieden zu stiften: in Bologna, in Arezzo, in Siena, in Florenz, in Assisi, in Damiette in Ägypten – immer ist Franziskus da und mischt sich mit seiner Friedensbotschaft ein. Er kann es nicht ertragen, von Krieg und Streit zu hören. Es hält ihn nicht, er muß gehen. Und wenn er nicht kann, weil er krank ist, dann fällt ihm etwas anderes ein:

Als Franziskus krank war, exkommunizierte der Bischof von Assisi den Bürgermeister von Assisi. Und umgekehrt verhängte der Bürgermeister von Assisi ein Handelsverbot über den Bischof: Kein Mensch durfte ihm etwas verkaufen oder von ihm etwas kaufen, niemand durfte mit ihm einen Vertrag abschließen. Und so prallte gegenseitiger Haß aufeinander. Franziskus war innerlich betroffen, vor allem weil kein Ordensmann und kein Laie zwischen ihnen Frieden und Einheit stiftete. Und so sagte er zu seinen Gefährten: »Große Schande ist es für euch, Diener Gottes, daß der Bischof und der Bürgermeister sich gegenseitig so hassen und keiner zwischen ihnen Frieden stiftet.«<sup>16</sup>

Halten wir hier inne, um festzustellen: Franziskus leidet, daß sich kein Friedensstifter findet, daß keiner da ist, der die Idee und die Kraft hat, zu

<sup>15</sup> Leg.Per. 101.

<sup>16</sup> Leg.Per. 84.

vermitteln. Ein Leiden besonderer Art! Und so dichtete Franziskus eine neue Strophe für seinen Sonnengesang:

Lob sei dir, mein Herr  
 durch jene, die um deiner Liebe willen vergeben  
 und Schwachheit ertragen und Not.  
 Selig, die ausharren in Frieden  
 Du, Höchster, wirst sie krönen. –

Nachher rief er einen seiner Gefährten und sagte zu ihm: »Geh und sag dem Bürgermeister in meinem Namen, er solle mit den Würdenträgern der Stadt und anderen, die er mit sich führen kann, zum Bischofspalast kommen.«

Zu zwei anderen Gefährten sagte er: »Geht und singt vor dem Bischof und dem Bürgermeister und den anderen, die mit ihnen sind, den Sonnengesang. Und ich vertraue auf den Herrn, daß er ihre Herzen demütigen wird und daß sie miteinander Frieden schließen werden und zurückkehren zur früheren Freundschaft und Liebe.«

Und als alle im Innenhof des Bischofssitzes zusammengekommen waren, standen jene zwei Brüder auf, und einer von ihnen sagte: Der selige Franziskus komponierte in seiner Krankheit ein Lied zum Lob Gottes und zur Erbauung des Menschen. Daher bittet er euch, es mit großer Hingabe zu hören.

Und so begannen sie, es zu singen und ihnen vorzutragen. Und sofort stand der Bürgermeister auf und mit gefalteten Händen und mit so großer Hingabe wie gegenüber dem Evangelium des Herrn, ja sogar mit Tränen, hörte er aufmerksam zu. Er hatte nämlich großes Vertrauen und große Ehrfurcht gegenüber dem seligen Franziskus.

Nachdem das Lied verklungen war, sagte der Bürgermeister: »Nicht nur dem Bischof würde ich jetzt verzeihen, sondern auch dem, der meinen Bruder oder meinen Sohn getötet hätte.« Und der Bischof streckte ihm die Hände entgegen und sagte: »Von meinem Amt her geziemt es mir, daß ich demütig bin. Doch von Natur aus neige ich zu Zorn, verzeihe mir.« Und so umarmten sie sich voller Güte und Liebe und küßten sich gegenseitig.<sup>17</sup>

Wenn es doch immer so spielend ginge! Hier haben wir es noch einmal zu tun mit der außerordentlichen Faszination, die von Franziskus ausging.

Der Sonnengesang, den Franziskus geschrieben hat, ist als ganzer ein einziges Friedenslied. Da singt einer ein Lied, die Vision einer ganz anderen Welt, eine Wirklichkeit, in der Gott alles in allem geworden ist.

Man hat schon gesagt, daß dieses Lied unrealistisch ist. Wer so spricht, versteht nichts von Dichtung. Dichtung will nicht die Realität reproduzieren, will nicht die Hoffnungslosigkeit, die ohnehin da ist, verdoppeln. Dichtung spricht ein Dennoch, Dichtung entwirft eine Gegenwelt, beschreibt den Traum, der in allen Menschen ist, eine Welt von den letzten Möglichkeiten her, die uns bleiben, eine Welt von Gott her.

Und so singt Franziskus das Lied der Geschwisterlichkeit. Alles was ist: jeder Mensch, jedes Tier, jede Blume, jeder Stein, jeder Stern, Sonne und Mond – ein jedes Geschöpf ist Bruder, Schwester.

Auch die Mutter ist Schwester, der Vater ist Bruder, der Herr ist Bruder, die Herrin Schwester. Es gibt niemanden mehr, der auf dem Thron sitzt, alle sind auf der gleichen Ebene und sollen sich umarmen, küssen, sollen Frieden haben. Ja selbst der größte Feind, der Tod, wird für Franziskus zur lieben Schwester, die er zärtlich in die Arme nimmt.

So begegnet er allem als Bruder. Auch der Wolf, der ihn verschlingen könnte, ist Bruder. Er wird ihn nicht verschlingen, weil Franziskus ein po-

<sup>17</sup> Leg.Per. 84, gekürzt.

sitives Vorurteil hat: Bruder Wolf, nicht eine reißende Bestie! Ein Bruder, dem man entgegenggeht, nicht ein wildes Tier, vor dem man fliehen muß, ein Wesen, das sich verändern kann, nicht jemand, der ein für allemal festgelegt ist.

Und so ist es denn verständlich, wenn im 20. Jahrhundert ein Gebet entsteht, das diese franziskanische Friedenssehnsucht wie kein anderes enthält – nicht ein Gebet, das von Franziskus verfaßt ist, aber ein Gebet, das die franziskanische Friedensmission auf die Ebene jedes einzelnen Menschen herunterholt:

HERR

mach mich zu einem Werkzeug Deines Friedens

Laß mich Liebe bringen in den Haß

Verzeihung in die Schuld

und Einheit in die Zwietracht

Laß mich Wahrheit bringen in den Irrtum

Glauben in den Zweifel

und Hoffnung in die Verzweiflung

Laß mich Licht bringen in das Dunkel

und Freude in die Traurigkeit

O HERR

Laß mich mehr danach trachten

zu trösten als Trost zu finden

zu verstehen als Verständnis zu erfahren

zu lieben als Liebe zu kosten

und im Mich-Vergessen finde ich mich

Im Verzeihen erfahre ich Verzeihung

und im Sterben stehe ich auf zum ewigen Leben.<sup>18</sup>

#### 4. Ein subversiver Gott

Vom höchsten Sohn Gottes sehe ich leiblich nichts außer seinen heiligsten Leib und sein heiligstes Blut.

Franz von Assisi ist einer der größten Zeugen Gottes in der Welt! Das ist unbestritten. Doch muß man gleich hinzufügen, daß sich Franziskus nicht in die allgemeine Religionsgeschichte einordnen läßt. Er vertritt eine spezifisch christliche Auffassung von Gott. Und diese Auffassung ist revolutionär im eigentlichen Sinn: Sie sieht die Dinge verkehrt herum, unten ist oben, und oben ist unten. Diese Auffassung ist subversiv: Sie fordert eine ganz andere Wertordnung, eine andere Einschätzung der Welt! So sagt er einmal:

Wißt, daß in den Augen Gottes gewisse Dinge überaus hoch und erhaben sind, die sonst bei den Menschen wertlos und verächtlich gehalten werden. Und andere sind bei den Menschen wertvoll und hochgeschätzt, die in den Augen Gottes wertlos und verächtlich sind.<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Weit verbreitetes Gebet, ursprünglich französisch, eigene Übersetzung.

<sup>19</sup> Br.Kust. II,2.

Mit andern Worten: Der Gottesgedanke ist bei Franziskus ein durchaus praktischer Gedanke, ein politischer Gedanke gar, wenn wir so wollen. Alles muß anders werden, wenn man erfaßt hat, wer Gott wirklich ist.

Und wer ist er wirklich? – Der Deus semper minor, ein Gott, der alle unsere Vorstellungen unterbietet: im ganz Kleinen ist er, in dem, was ganz gering ist, verächtlich, billig, wertlos. Dort, wo man aufgrund menschlicher Einschätzung die Nase rümpft, ist er: im Aussätzigen, in den Bettlern, bei denen, die nichts gelten, bei den Geringsten dieser Welt! Gott ist der Demütige – und ist nur unter den Erniedrigten zu suchen und zu finden.

Vielleicht ist es wichtig, sich zu fragen, wie denn Franziskus zu dieser Auffassung kommt. Und so schäle ich aus einem der wichtigsten Texte des heiligen Franz, aus der sogenannten ersten Ermahnung<sup>20</sup>, vier Gedankenschritte heraus.

Erster Gedanke: Es gibt einen unendlichen Abgrund zwischen Gott und uns. Er ist der Schöpfer, wir sind Geschöpfe. Von uns her gibt es keinen Weg zu Gott: »Der Vater wohnt im unzugänglichen Licht. Niemand hat Gott je gesehen.«

Zweiter Gedanke: Gott selbst schlägt die Brücke, er bahnt sich einen Weg zu uns. Diese Brücke, dieser Weg heißt Jesus von Nazaret: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.«

Dritter Gedanke: Jesus Christus erreicht uns auch nach Jahrhunderten noch über das verkündigte Wort und das Sakrament: »Täglich erniedrigt er sich. Täglich kommt er zu uns. Täglich steigt er herab. – Vom höchsten Sohn Gottes sehe ich leiblich nichts außer seinen heiligsten Leib und sein heiligstes Blut (und sein heiligstes Wort<sup>21</sup>).«

Vierter Gedanke: Dies tägliche Ereignis, in dem uns Gott erreicht, ist ein Ereignis der Demut, der Herablassung. Gott zeigt sich im Gegenteil von dem, was er ist: nicht in seiner erdrückenden Allmacht, sondern in seiner faszinierenden Kleinheit: »Gott ist der Demütige.«

Der ganze Mensch zittere  
die ganze Erde wanke  
der Himmel jauchze  
wenn Christus erscheint  
der Sohn des lebendigen Gottes. –  
O bewundernswürdige Hoheit  
O bestaunenswerte Herablassung  
O erhabene Demut  
O demütige Erhabenheit. –  
Der Herr des Alls  
Gott und Gottes Sohn  
demütigt sich  
Für unser Heil  
verbirgt er sich  
in der winzigen Gestalt des Brotes. –  
Seht die Demut Gottes

<sup>20</sup> Erm. 1.

<sup>21</sup> Mußte aus anderen Stellen hinzugefügt werden.

Schüttet vor ihm euer Herz aus  
 Demütigt auch ihr euch  
 damit ihr erhöht werdet  
 Nichts von euch behaltet zurück  
 damit euch ganz aufnehme  
 der sich euch ganz ausliefert.<sup>22</sup>

Dies ist wohl der dichteste Text über die spezifische Gotteserfahrung des heiligen Franz. Gott ist der Demütige. Das ist kein Produkt der Vernunft, nicht das Ergebnis der menschlichen Logik – keiner ist auf die Idee gekommen, die Demut unter den Eigenschaften Gottes zu nennen. Das ist vielmehr das ureigenste Wesen Gottes selbst: so ist er, so zeigt er sich in der menschlichen Geschichte – im Kind in der Krippe, in einem gewöhnlichen Menschen, in einem zum Tod verurteilten Verbrecher am Kreuz, in der Alltäglichkeit von Brot und Wein, im Aussätzigen, in allem, was wir Menschen als niedrig und wertlos ansehen.

Diese Gotteserfahrung ist wirklich ein praktischer, ja politischer Gedanke. Alles muß sich ändern, meint Franziskus, wenn Gott so ist. In diesem Zusammenhang steht jener Text des heiligen Franz, der eigentlich nie begriffen und eigentlich auch heute noch nicht zur Kenntnis genommen wurde:

Ich ermahne und ermutige im Herrn, daß an allen Orten, wo Brüder weilen, nur eine Messe täglich gefeiert wird. Wenn mehrere Priester am selben Ort sind, soll der eine aus Liebe zur Liebe sich damit zufrieden geben, Zuhörer bei der Feier eines anderen Priesters zu sein.<sup>23</sup>

Wo Gott gegenwärtig ist, müssen alle privaten Interessen und alle Privilegien fallen. Da gilt nur noch eines: sich aufmachen und sich um den einen Tisch versammeln, sich treffen lassen von der Liebe, die sammelt, die herausruft aus allen Ecken und Räumen – hin zur Communio, zur Gemeinschaft der Liebe. Sage jemand, ein solcher Gedanke sei nicht praktisch!

Eine zweite Konsequenz zieht Franziskus im Hinblick auf die Kirche. Selbstverständlich hat auch er die Schwächen der Kirche im 13. Jahrhundert gesehen. Selbstverständlich hat er wie die damaligen Häretiker, die Waldenser und Katharer, gesehen, wie weit weg die Kirche vom Evangelium war. Doch er zieht nicht dieselben Konsequenzen.

Wenn die Priester mich auch verfolgten, ich würde trotzdem bei ihnen Zuflucht nehmen wollen. Wäre ich so weise wie Salomo und fände armselige, der Welt verhaftete Priester, ich wollte gegen ihren Willen nicht predigen. Ich will in ihnen nicht die Sünde beachten, weil ich zwischen ihrer Sünde und dem Sohn Gottes unterscheide.<sup>24</sup>

Franziskus sieht in der Kirche noch anderes als die Institution, anderes als die Korruption, anderes als das Allzumenschliche. All das gehört sogar zur Demut Gottes, auch das kann Gott nicht hindern, bei uns Menschen zu sein. Er ist der Demütige.

<sup>22</sup> Br.Ord. 26–29.

<sup>23</sup> Br.Ord. 30.

<sup>24</sup> Testament 6–10, gekürzt.

Natürlich kann man diesen Gedanken als Ideologie benützen und alles rechtfertigen, was in der Kirche an Sünde und Verbrechen geschieht. Dies sei ferne! Doch dieser Gedanke führt mindestens dazu, daß man in der Kirche bleiben kann, ja muß: Denn Gott ist als der Demütige gerade auch in den Niedrigkeiten und Verächtlichkeiten der Kirche zu suchen und zu finden. Wenn das kein praktischer Gedanke ist!

Auch die Art und Weise, wie sich die Kirche organisieren muß, steht unter diesem Gedanken. Da darf es keine Herrschaft geben, keine Macht, sondern nur Demut, Dienst, Hellhörigkeit. Jede Art, sich oder seine Auffassung durchzusetzen, widerspricht der Demut Gottes. Ob Papst oder einfaches Glied der Kirche, ob Bischof, Kardinal oder eine Gruppe oder Ordensgemeinschaft – es spielt keine Rolle: Wer sich zur Demut Gottes bekennt, muß jenen Platz suchen, von dem aus er allem dienen kann. Und man hüte sich, daß man den Worten die Bedeutung nimmt: Dienst ist Dienst, Gehorsam Gehorsam – und gerade jene, die ein Amt haben in der Kirche, müssen sich sagen lassen, daß dies gerade ihnen zuerst gilt. Sage jemand, daß dies kein praktischer Gedanke ist!

Schließlich gilt das für alles, was uns begegnet: Am Rand der Gesellschaft, unter den Opfern, den Ausgebeuteten, den Ausgesetzten, den Kleinen und Verachteten ist Gott der Demütige. Gerade da will er gesucht sein. Jede Politik, die sich christlich nennt, muß sich an diesen Rand begeben, um von daher zu einer ganz neuen, anderen Politik zu gelangen. Sage jemand, daß der Gottesgedanke kein praktischer, politischer, ja subversiver Gedanke sei!

Wir leben in einer Religion der Menschwerdung, Gott ist eingegangen in die Geschichte, hat sich auf die Seite der Armen geschlagen. Darum war für Franziskus Weihnachten das wichtigste Fest im Kirchenjahr.

Franziskus wollte, daß an diesem Tag jeder Christ aufjauchze im Herrn und daß wegen dessen Liebe, mit der er sich selbst uns gab, jeder Mensch nicht nur gegen die Armen heiter und freigebig sei, sondern auch gegenüber den Tieren und Vögeln.<sup>25</sup>

<sup>25</sup> Leg.Per. 14.